

dung existentiell, mit seiner ganzen Person, einläßt, dann kann es gar nicht anders sein, als daß er „die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen“ als „kostbare göttliche Gnadengabe“<sup>41</sup> „begreift“, womit schon die Gnade gegeben ist, sie auch „ergreifen“ zu können, falls nur jene Voraussetzungen gegeben sind, die überhaupt als zum Priestertum notwendig angesehen werden. Aus dem christologischen Charakter des neutestamentlichen Amtes ergibt sich mit aller Klarheit, daß die Vollgestalt des Priestertums mit innerer Folgerichtigkeit, die eine Folgerichtigkeit des Glaubens ist und darum nur im Glauben erkannt wird, die Ehelosigkeit mit sich bringt. Die einhellige Überlieferung der Kirchen des Ostens und des Westens bestätigt das dadurch, daß das Bischofsamt auf jeden Fall nur den Ehelosen offen steht.

Aus all dem ergibt sich, daß man den priesterlichen Zölibat durch eine rein theoretische, theologisch noch so tiefe Darlegung nicht hinreichend einsichtig machen kann. Er ist letztlich eine Frucht geistlicher Erfahrung, einer Erfahrung, die aus der Begegnung mit Christus kommt, mit jenem Herrn, der immer wieder Christen dazu ruft, seine Sendung „öffentlicht vor den Menschen in Seinem Namen“ weiterzuführen<sup>42</sup>. Wohl ist er eine Gabe, die ohne Verdienst geschenkt wird; sie wird aber nur im Glauben erfaßt und muß im Glauben angeeignet werden.

## Noch einmal: Teresa und Teilhard

Arthur C. Himmelsbach OCD, Würzburg

Vorbemerkung. – Es mag fast als eine Spielerei, als ein etwas gequältes Unternehmen erscheinen, im Leben dieser beiden Menschen Parallelen, Entsprechungen, Ergänzungen zu entdecken. Und selbst wenn das gelingen sollte, was könnte es einen Menschen von heute interessieren? Freilich hatte uns eine erste Untersuchung gezeigt, daß Teresa de Jesus und Teilhard de Chardin in einem nicht unwichtigen Punkt ihrer Lehre zusammentreffen<sup>1</sup>. Ich hatte damals bereits angedeutet, daß sich diese Übereinstimmung unter Umständen als sehr fruchtbar erweisen könnte. Das wurde auch anerkannt<sup>2</sup>. Dem aufmerksamen Leser unseres Aufsatzes ist

<sup>41</sup> „Lumen gentium“, 42.

<sup>42</sup> „Presbyterorum ordinis“, 2.

<sup>1</sup> Vgl. Himmelsbach, *Teresa und Teilhard*, in: GuL 40 (1967) 325–339.

<sup>2</sup> Vgl. die kurze Rezension des obengenannten Artikels in Herder-Korrespondenz 22 (1968) 56.

es aber nicht entgangen, wie viele Fragen hier noch offenbleiben. Eine der drängendsten wäre: Ist die Behauptung, daß im personalen Geschöpf (im Menschen, genauer im Christen) die Evolution jetzt schon zu ihrem Ziel kommen kann, und zwar im Ereignis der Vereinigung mit Gott (matrimonio espiritual), nicht geradezu das Gegenteil von dem, was Teilhard immer neu einschärft: die Evolution gehe weiter? Zwar hatte uns Teresa gesagt, aus solcher Gottverbundenheit erwachsen ständig Werke, Werke (*obras, obras*); aber man bekam doch den Eindruck, es handele sich eher um eine Art von Zugeständnis, eine Sache der Übergebühr, als um ein wirkliches Engagement in den Aufgaben der Welt. Dazu kommt noch folgendes: Die in jenem Aufsatz behaupteten Verbindungslien zu zwei nicht-katholischen Theologen und ihren Theologien (und man müßte noch Paul Tillich und manche andere nennen) scheinen nicht nur „ebenso gewaltsam wie weltfremd“<sup>3</sup> zu sein, sondern falsch, solange nicht die überragende Rolle des Glaubens in dieser inneren Vollendung des Menschen sichtbar wird, des Glaubens, der immer Glaube bleibt und sich in Hoffnung und Liebe offenbart bis in die Vereinigung hinein. Mit einem Wort also: Die Dynamik der Evolution muß erhalten bleiben. Es muß feststehen, daß das innere Ankommen am Ziel der Anthropogenese gerade *nicht* ein statischer Triumph ist, vielmehr der Auftakt zu einer Hingabe an die Zukunft der Welt, wie sie in solcher Reinheit und Wirksamkeit sonst nicht mehr möglich ist. Auf diese Weise muß auch einsichtig werden, daß Teresa, eingepflanzt in unser modernes Weltbild, durchaus in dem von Bedeutung wird, was bei ihr als entscheidende Entdeckung gelten muß, nämlich das Abenteuer einer personalen Begegnung mit Gott in Welt.

### Biographische Notizen

Bevor wir uns dem eigentlichen Thema zuwenden, möchte ich in möglichst knapper Form auf einen gemeinsamen, sehr bezeichnenden Zug im Wesen Teresas und Teilhards hinweisen. Zunächst hat es ja den Anschein, daß sich kaum zwei Menschen finden ließen, die sich stärker voneinander unterschieden. Teresa einerseits eine Frau, die sich (gewiß unter vielen Schmerzen) von der „Welt“ abwendet, um Gott allein zu suchen (*sólo Dios basta*); Teilhard anderseits ein Mann von leidenschaftlicher Liebe zur Erde, zur Wissenschaft (aber das gab es auch bei Teresa!), zur Forschung. Jedoch bereits diese scharfen Gegensätze sind bei näherem Zusehen ineinander verzahnt. Denn auf der einen Seite kennen wir Teresa de Jesus als eine Frau von erfrischender Natürlichkeit, voller Liebe zur Natur und voll Aktivität und praktischem Sinn bei den Gründungen ihrer Klöster wie

---

<sup>3</sup> Ebd.

auf den weiten Reisen kreuz und quer durch Spanien. Auf der anderen Seite gibt es wohl kaum einen Gelehrten unserer Zeit, der mit solcher Sehnsucht Gott suchte, wie Pierre Teilhard. Das ist es aber nicht, worauf ich hinziele. Vielmehr liegt in einer größeren Tiefe dieser beiden Menschen eine beiden gemeinsame Wurzel, aus der jener Einklang hervorwächst, den wir auf der Gipfelhöhe ihres Lebens (und in den Gipfelaussagen ihres Lebens) wiederfinden und den ich nachher näher darlegen möchte. Was wäre diese beiden gemeinsame Wurzel?

Teresa erzählt im ersten Kapitel ihrer Selbstbiographie von den frühesten Eindrücken und Erlebnissen; eines davon blieb ihr in lebendiger Erinnerung. Sie schreibt: „Meine Geschwister waren für mich in keiner Weise ein Hindernis, um Gott zu dienen. Ich hatte einen Bruder von etwa meinem Alter. Wir setzten uns zusammen, um Heiligenleben zu lesen (ich liebte ihn am meisten, wenn ich auch zu den anderen große Liebe hatte und sie zu mir). Als ich die Martyrien sah, die die Heiligen für Gott durchmachten, schien es mir, sie kauften die Freude bei Gott recht billig, und ich wünschte sehr, auch so zu sterben. (...) Ich tat mich zusammen mit diesem meinem Bruder. Wir überlegten, was sich machen ließe. Wir kamen überein, in das Gebiet der Mauren zu gehen. Dort wollten wir um der Liebe Gottes willen bitten, sie sollten uns den Kopf abschlagen. Mir scheint, Gott gab uns in so zartem Alter schon den Mut, es zu verwirklichen, wenn es gegangen wäre. Aber wir hatten Eltern, und das erwies sich für uns als das größte Hindernis“<sup>4</sup>. Teresa war damals sechs oder sieben Jahre alt; ihr Bruder Rodrigo zwischen zehn und elf Jahren. Wir wissen, wie die Geschichte ausging: Die beiden Geschwister stiegen heimlich aus dem elterlichen Garten die Straße Santo Domingo hinunter auf ein Stadttor zu, das oberhalb des Adaja lag; großer Kummer im Haus, als man das Fehlen der Kinder bemerkte. Mutter Beatriz lässt sie überall suchen, voll Trauer und Angst, sie könnten in einen Brunnen gefallen und ertrunken sein. Bekannte und Freunde schließen sich der Suche an. Don Francisco, ein Onkel Teresas, besteigt sein Pferd und jagt die Hauptstraße hinunter, geradewegs auf die Brücke über den Adaja zu; es ist die allein zugelassene Ausfahrtstraße der Stadt Avila. In kurzer Zeit hat er die Kinder entdeckt; sie laufen auf der Brücke. Er ruft sie an und faßt sie. Sie sind verängstigt und verwirrt; das hätten sie am wenigsten gewünscht. Don Francisco nimmt sie mit sich und bringt sie so schnell wie möglich nach Hause. Die Mutter beruhigt sich, tadeln aber energisch. Dieses Ereignis im Leben Teresas wird oft als ein Zeugnis ihres missionarischen Eifers hingestellt, der sich so schon in früher Kindheit gezeigt haben soll. Genau be-

<sup>4</sup> Teresa de Jesus, *Libro de la vida*, in: Obras de Santa Teresa I, B. A. C. Madrid (1951) 597 f.

sehen geht es Teresa aber nicht um die Bekehrung der Mauren, sondern um den Eintritt in das Ewige, in den Himmel. Das wird noch deutlicher in einem kindlichen Zwiegespräch Teresas mit Rodrigo, das sie selbst später ihren Mitschwestern erzählte: „Zuweilen, wenn wir allein waren, sagte ich: Rodrigo, ein Leben für immer, für immer; und dieses ‚für immer‘ wiederholte ich oft. Rodrigo antwortete dann: Ja, Teresa. Für immer, für immer, für immer! Ich gab noch einmal zurück: Rodrigo, eine Strafe für immer, für immer, für immer. Und Rodrigo antwortete wieder: Ja, Teresa. Für immer, für immer, für immer!“<sup>5</sup> Wir dürfen wohl sagen: Teresa spürte in ihrer Jugend bereits den deutlichen Ruf zu einem Absoluten, zu einem Unbedingten, zu etwas von letzter Dauer und unerschütterlichem Bestand. Sie gibt dem sofort die entsprechende Antwort. Dieses Verlangen nach dem Unbedingten und diese unbedingte Hingabe an dieses Verlangen ist jene Wurzel in der Tiefe der Seele Teresas, die auch in der Seele Teilhards lebt und schon in früher Jugend treibt.

Die erste Seite des handgeschriebenen Manuskriptes zu „Mon Univers“<sup>6</sup>, das Teilhard mit 37 Jahren (1918) verfaßte, beginnt mit der Überschrift: Naturstrebungen (*Tendances natures*). Man beachte nun bei dem folgenden Text, wie ähnlich, aber auch wie verschieden zu Teresa Teilhard schreibt: „Soweit ich zurücksteige in meinen Erinnerungen (bis in die Zeit vor meinem zehnten Lebensjahr), bemerke ich in mir die Existenz einer klar vorherrschenden Leidenschaft: die Leidenschaft des Absoluten. Offensichtlich gab ich der Unruhe, die mich bedrängte, noch nicht diesen Namen; aber heute kann ich sie wiedererkennen, ohne daß ein Zögern möglich wäre. Das Bedürfnis, in allem ‚etwas Absolutes‘ zu besitzen, war von meiner Kindheit an die Achse meines inneren Lebens. Unter den Vergnügen dieses Alters war ich nur dann glücklich (ich erinnere mich dessen mit voller Klarheit), wenn sie Bezug hatten zu einer wesentlichen Freude (*que par rapport à une joie fondamentale*), die im allgemeinen darin bestand, irgend etwas Kostbareres, Selteneres, Beständigeres, Unveränderlicheres zu besitzen (oder zu denken). Bald handelte es sich um ein Stück Metall, bald, durch einen Sprung in das andere Extrem, um das Wohlgefallen im Gedanken an Gott-Geist (das Fleisch unseres Herrn schien mir damals eine zu gebrechliche und zu hinfällige Sache zu sein!).“ Dieser Text ist außerordentlich aufschlußreich. Und zwar in doppelter Hinsicht. Einerseits tritt markant jenes Verlangen nach einem Absoluten hervor, das uns bei Teresa begegnete. Andererseits aber meldet sich hier zum ersten Male die Richtung an, in welcher diese Tendenz bei Teilhard de Chardin sich entwickeln

<sup>5</sup> Zitiert bei P. Fr. Efrén de la Madre de Dios OCD, *Tiempo y vida de Santa Teresa*.

<sup>6</sup> Diese erste Seite ist in Photokopie veröffentlicht in: Claude Cuénot, *Pierre Teilhard de Chardin, Leben und Werk*, Olten (1966) 241.

wird, nämlich in Richtung auf die Welt und durch sie auf Gott. So ausgedrückt, ist es gewiß eine grobe Vereinfachung des komplizierten Sachverhaltes; das hat aber den Vorzug, die Haupttendenzen akzentuiert hervortreten zu lassen. Der Jesuit wird diese Richtung sein ganzes Leben lang durchhalten, und auch die Karmelitin wird ihren Weg zu Ende gehen; Teilhard als Forscher, Teresa als Betende. Das zuhöchst Erstaunliche jedoch (und eigentlich wieder Selbstverständliche) wird sein, zu erkennen, wie sie sich am Ziel ihres Weges wiederfinden (nachdem sie im Grundansatz schon beisammen waren). Und dieser Zusammenklang wird m. E. nicht bloß eine weit gespannte Brücke schlagen zwischen der Zeit des Tridentinums und der Zeit des Zweiten Vatikanums, sondern (was noch wichtiger ist) in die Zukunft weisen, die uns jetzt schon, und zwar immer stärker, auffordert, Welt und Gott zugleich zu lieben<sup>7</sup>. Wie das ohne Abstrich an der christlichen Offenbarung denkbar und vollziehbar ist, dazu, so glaube ich, haben Teilhard und Teresa etwas zu sagen. Ich will versuchen, dies zu zeigen.

## I.

### Teilhard de Chardin

Paris, am 19. Januar 1947. Wie jeden Monat versammeln sich an diesem Sonntag bei P. Lejay einige wissenschaftlich arbeitende Priester. Die Diskussion kommt in Gang, als P. Dominique Dubarle einige Gedanken über „Kosmologie und Theologie“ vorträgt. Im Verlauf dieser Unterredung kommt es zu folgendem Wortwechsel: Dubarle: „Ein Komet könnte die Erde zerstören.“ Teilhard: „Das wird nicht geschehen.“ Dubarle: „Das ist eine theologische und keine philosophische Antwort.“ Teilhard: „Unser Leben kann nur ein gläubiges Leben sein“<sup>8</sup>.

Les Moulins (Puy-de-Dôme), 8. September 1949. Teilhard de Chardin vollendet seinen Essai „Der Kern des Problems“ (*Le coeur du problème*). Er stellt ihn unter folgendes Motto: „Die einen sagen: ‚Warten wir geduldig, bis Christus wiederkommt.‘ – Die anderen: ‚Vollenden wir lieber den Aufbau der Erde.‘ – Und die dritten denken: ‚Vollenden wir, um die Parusie zu beschleunigen, den Menschen auf der Erde!‘“ Teilhard wendet sich in dieser Schrift an jene, „die auf höherer Warte als ich den Auftrag haben, die Kirche unmittelbar oder mittelbar zu lenken“<sup>9</sup>.

<sup>7</sup> Vgl. Teilhard an P. Valensin (am 21. 6. 1921): „Ich träume von einem neuen hl. Franziskus oder einem neuen hl. Ignatius, der käme, uns die neue Art christlichen Lebens vorzustellen, dessen wir bedürftig sind (mehr weltbezogen und mehr weltentzogen zugleich).“ Zitiert in: *Pierre Teilhard de Chardin, Images et Paroles*, Paris (1966) 64.

<sup>8</sup> Cl. Cuénot, aaO. 452.

<sup>9</sup> Veröffentlicht in: *Teilhard de Chardin, die Zukunft des Menschen*, Olten–Freiburg (1963) 343 ff.

Auf dieses Werk von knapp 13 Seiten möchte ich jetzt die Aufmerksamkeit richten. Wir sind nach der gründlichen Untersuchung des evangelischen Theologen S. M. Daecke „Teilhard de Chardin und die evangelische Theologie“<sup>10</sup> besser in der Lage, die Rolle des Glaubens im Denken des Paters zu sehen; und zwar hat der Verfasser dieses Buches wohl überzeugend dargetan, daß sich die Weltschau Teilhards *im letzten Grund* (und vor allem die Zukunftsausrichtung dieser Weltschau) nicht so sehr nur auf exakte wissenschaftliche Ergebnisse (auf diese auch), als vielmehr auf einen „Glauben“ gründet. Gewiß ist die Entdeckung einer kosmischen Evolution für Teilhard die große Entdeckung seines Lebens (und die Entdeckung einer Gerichtetheit – Orthogenese – dieser Evolution!); aber aus sich läßt diese allgemeine Genese keine zwingende Zukunftsprediktion zu; dazu bedarf es eines „Glaubens“. So kann Teilhard in seiner Schrift „Comment je crois“ sagen: „Ich glaube, daß das Universum eine Evolution ist. Ich glaube, daß sich die Evolution auf den Geist hin bewegt. Ich glaube, daß der Geist sich im Personalen vollendet. Ich glaube, daß das höchste Personale der universale Christus ist“<sup>11</sup>. Wir hören in diesen Sätzen die Stimme des Knaben in den Wäldern der Auvergne wieder, als er damals in allen Dingen etwas Absolutes zu entdecken suchte und sich diesem mit ganzer Seele aufschloß; doch ist der Blick jetzt fester auf die Zukunft gerichtet, auf die diese große Evolution zudrängt, und sein Blick ist zutiefst ein Blick des Glaubens. „Teilhard spricht immer wieder vom Glauben an die Welt, vom Glauben an die Erde, vom Glauben an das Universum, vom Glauben an die Menschheit, vom Glauben an den Menschen, seine Entwicklung und seine Zukunft, vom Glauben an die Zukunft, vom Glauben an die Evolution, vom Glauben an den Fortschritt, vom Glauben an eine Super-Organisation der Welt, vom Glauben an die Totalisation, vom Glauben an eine höchste Einheit, vom Glauben an ein höheres Zentrum der Personalisation, der Sammlung und der Kohäsion, vom Glauben an einen höheren Pol des Universums, vom Glauben an ein Ultra-Humanes, vom Glauben an ein größeres Bewußtsein, ja sogar vom Glauben an den Primat des Menschen. All dies, was Teilhard teilweise als Gegenstände des Wissens bezeichnet, ist hier an diesen Stellen Gegenstand des Glaubens“<sup>12</sup>.

<sup>10</sup> Sigurd Martin Daecke, *Teilhard de Chardin und die evangelische Theologie*, Göttingen (1967).

<sup>11</sup> Zitiert bei Daecke, aaO. 321. Obras I, 242.

<sup>12</sup> Ebd.; vgl. auch Teilhard in einem Brief an den Abbé Gaudefroy (am 7. 2. 1930): „Seit ich vor einem Jahr nach China zurückkam, sind die Dinge für mich, wie Sie vielleicht gefühlt haben, sehr vorangeschritten und verändert ... Immer mehr Arbeit, mehr Möglichkeiten, mehr Ergebnisse, mehr Angebote. Bis zu diesem Schädel des Sinanthropus, den ich, wohlgemerkt, nicht selbst gefunden habe, aber den geologisch und paläontologisch abzuhandeln ich gerade recht kam. Zusammentreffen wie diese da vermehren in mir ‚när-

Daß viele Männer der Wissenschaft und der Forschung hier nicht mehr mitgehen, ist verständlich. Und daß gerade jene Gesellschaftssysteme, die einen transzendenten Gott ausdrücklich ablehnen und sich konsequent der Erde und ihrer Gestaltung und Humanisierung widmen, nicht mehr solchen Glauben mitvollziehen wollen, hat seinen Grund in der Transzendenz dieses Glaubens, in seiner Durchsichtigkeit auf einen anderen Glauben hin<sup>13</sup>, in dem Teilhard von Kindheit an steht und den er noch kurz vor seinem Tod bekennt, den Glauben an unsren Herrn Jesus Christus, den Sohn Marias und den Sohn Gottes, eigentliche Achse der evolutiven Welt auf den Vater zu. Doch solcher Glaube an die Welt bejaht alle Werte dieser Welt und gibt nichts preis von dem, was einmal geworden ist und erst recht nichts von dem, was einmal werden soll, denn „für unsere geöffneten Augen ist das Universum in Zukunft nicht mehr eine Ordnung, sondern ein Prozeß. Der Kosmos hat sich in eine Kosmogenese verwandelt“<sup>14</sup>. Nur muß man wissen: „So machtvoll die marxistische Anthropogenese anfänglich vom biologischen Evolutionismus auch vorangetrieben wurde, in den sie sich einfügt, es gelingt ihr nicht, weil sie die Existenz eines irreversiblen Zentrums an ihrem Ziel ausschließt, ihren Schwung bis zuletzt zu rechtfertigen und aufrechtzuerhalten. Für sich allein genommen genügt der Glaube an die Welt also nicht, um die Erde voran zu bewegen“<sup>15</sup>.

Sollte vielleicht der Glaube an Gott allein genügen (sólo Dios basta!)? Diese Frage drängt sich sofort auf. Wir müssen uns ihrer Härte stellen. Hören wir zunächst einmal, was Teilhard dazu meint: „Ihrer Definition nach, im Prinzip ist es die unterscheidende Funktion der Kirche, daß sie das Wissen und die Macht hat, alles Menschliche im Menschen zu verchristlichen“<sup>16</sup>. Mit anderen Worten: der christliche Glaube spaltet nicht

risch' meinen Glauben an die Gegenwart Gottes auf meinen Wegen“ (zitiert in: „Images et Paroles“, S. 90). Die beiden Glaubensweisen („Glaube an Gott“ und „Glaube an die Welt“), die bei Teilhard in verschiedenen Nuancierungen vorkommen, lassen auch an die Unterscheidung von explizitem und implizitem Glauben denken.

<sup>13</sup> Vgl. Paul VI. Enzykl. *Ecclesiam suam* (AAS LVI 1964 p. 653): *Quis ex nobis hunc necessarium ratiocinandi ordinem, quem consulto homo atheus-politicus scientia eruditus, quodam loco sistit, lumen extinguis supremum quo universum possit intellegi, non adiuvet efficiatque, ut tandem perveniat ad eam notionem veritatis obiectivae universi cosmici, qua animus praesentia divina percellatur et os singultum humilia proferens verba faustas fundat preces?*“ (Hervorhebung von uns.)

<sup>14</sup> Teilhard de Chardin, *Der Kern des Problems*, in: *Zukunft des Menschen*, 345.

<sup>15</sup> AAO. 349.

<sup>16</sup> AAO. 350. Vgl. Pastoralkonstitution Art. 34: „(Der Wert des menschlichen Schaffens) Eines steht für die Glaubenden fest: das persönliche und gemeinsame menschliche Schaffen, dieses gewaltige Bemühen der Menschen im Lauf der Jahrhunderte, ihre Lebensbedingungen stets zu verbessern, entspricht als solches der Absicht Gottes... Den Christen liegt es deshalb fern, zu glauben, daß die von des Menschen Geist und Kraft geschaffenen Werke einen Gegensatz zu Gottes Macht bilden, oder daß das mit Vernunft begabte Geschöpf sozusagen als Rivale dem Schöpfer gegenüberstrete. Im Gegenteil, sie sind überzeugt, daß die Siege der Mensdheit ein Zeichen der Größe Gottes und die Frucht seines

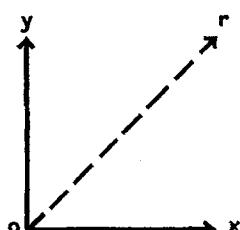
Welt und Gott, sondern vereinigt sie in der Kraft der Inkarnation. Das hat man allezeit gewußt. Wie aber wird dieser Glaube heute gelebt? Denn inzwischen ist (für unser menschliches, dem Wachstum unterworfenes Erkennen) aus dem statischen Kosmos eine dynamische Kozmogenese geworden. Damit bekommt die Zukunft der Welt eine nie dagewesene Wucht. Wie antwortet der Glaube der Christen auf diese neue Herausforderung? Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man sagt, im Kirchenvolk der Gegenwart gebe es eine starke Strömung, die einen „reinen“ Glauben an Gott vor seiner „Vermischung“ mit der Welt retten möchte. Diese Absicht wäre ohne Zweifel begrüßenswert und mit allen Mitteln zu fördern, ja, sie erwiese sich als unbedingt notwendig, wenn die Welt noch immer in einer statischen Ordnung daläge, die von „oben“ mit „übernatürlichem“ Wert beladen werden müsse, um überhaupt weiterzukommen. Diese statische Welt gehört aber der Vergangenheit an. Jetzt zeigt sich der gewachsenen Erkenntnis des Menschen, daß die Zeit eine echte Dimension ist und dem gesamten All ihre Beweglichkeit und Gerichtetetheit einprägt. Die Welt ist nicht mehr ruhendes Ganzes, sondern gerichtete Größe, ein Vektor. Der Glaube an Gott in jener „senkrechten“ Richtung von früher wird also unabweslich vor die Alternative gestellt, entweder die Zukunft der Welt endgültig zu verlieren (und das würde den Zusammenbruch der Kirche bedeuten), oder in radikaler Säkularisierung Gott endgültig zu verlassen (und das würde gleichfalls den Zusammenbruch der Kirche bedeuten), oder aber (nach These und Antithese die Synthese) sich mit dem Weltvektor zu verbinden in Richtung der Zukunft, um an seinem Elan teilzuhaben und so diese Zukunft zu gewinnen. Und, so muß man hinzufügen, den Glauben an die Welt zu retten. Denn *nur* Welt kann die Zukunft nicht bleiben, das ist wohl das mindeste, was man von Teilhard de Chardin lernen kann. Der Glaube an Gott muß den Glauben an die Welt in sich aufnehmen, damit beide in einer evolutiven Welt bestehen und gedeihen können: „o-y und o-x, das Empor und das Voran: zwei religiöse Kräfte, ich wiederhole das, die nunmehr im Herzen eines jeden Menschen einander gegenüberstehen; zwei Kräfte, die, wie wir eben gesehen haben, kraftlos werden und absterben, wenn man sie isoliert; – folglich zwei Kräfte (das ist noch zu zeigen), die nur auf eines warten: nicht, daß wir zwischen ihnen eine Entscheidung treffen – sondern, daß wir das Mittel finden, die eine mit der anderen zu verbinden“<sup>17</sup>.

---

unergründlichen Ratschlusses sind . . . Daraus wird klar, daß die christliche Botschaft die Menschen nicht vom Aufbau der Welt ablenkt noch zur Vernachlässigung des Wohls ihrer Mitmenschen hintriebt, sondern sie vielmehr strenger zur Bewältigung dieser Aufgaben verpflichtet.“

<sup>17</sup> AaO. 350 f. Man vgl. die Skizze, die Teilhard seinem Essai beigefügt und die danebenstehenden Legenden:

Das sieht nun einem Kompromiß, ja sogar einer Vermischung sehr ähnlich. Wäre dies der Fall, so müßten wir entschieden ablehnen. Das Evangelium Jesu Christi verbietet uns mit klaren Worten, zwei Herren zu dienen: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Mt 6, 24). Die Frage ist nur, ob wir nicht gerade dann dem Mammon dienen, wenn wir ihn mit seiner Dynamik sich selbst überlassen, statt ihn zu beherrschen. Man kann ihn aber nicht dadurch beherrschen, daß man seine Dynamik stoppt (das kann nicht gelingen), sondern kraft einer stärkeren Dynamik lenkt. Was hier am Beispiel des Mammon (biblisch) gesagt wird, gilt für den ganzen Bereich des Weltlichen. Man kann die Welt(evolution) nicht beherrschen (und das ist doch das Ziel, für das der Mensch geschaffen wurde), indem man den in die Zukunft gerichteten Vektor laufen läßt (was ja auch einen impliziten Glauben braucht), sondern indem man ihm einen Auftrieb verleiht, ihn mit Glauben auflädt, ihn an den Vektor des Empor heranholt und beide zusammenlegt in einer einzigen mittleren Achse, einer Resultante von x und y. Oder, wie Teilhard sich ausdrückt: Zum Empor durch das Voran. Und umgekehrt: Zum Voran durch das Empor. In einer Fußnote heißt es dazu: das müsse und könne geschehen nur „in einem Christus, der nicht mehr nur als Erlöser individueller Seelen, sondern (gerade weil er im vollen Sinne Erlöser ist) als höchster Beweger der Anthropogenese gesehen wird“<sup>18</sup>. Hier ist der Schlüssel zum Verständnis: Christus. So wie in Jesus Christus in der Terminologie der Kirche zwei Naturen vereinigt sind, ohne sich zu vermischen und ohne sich zu trennen, in einer einzigen Person, in ähnlicher (gleicher?) Weise vereinigen sich Gott und Welt, Gottesliebe und Weltliebe, Hingabe an Gott und Hingabe an die Welt in *einer* Hingabe, in *einer* Liebe, in *einem* Glauben, in der Gemeinschaft mit der Person des Gottmenschen. Denn die Verbindung mit dieser Person ist nur ein einziges, ein einziger Glaube, eine einzige Liebe, eine einzige Hingabe, die Gott und Welt in einem einzigen Ja umfaßt und in Christus besitzt. Von den Unterschieden zwischen Weltliebe und Gottesliebe, Weltglaube und Gottglaube, Hingabe an Welt und Hingabe an Gott bleibt nichts mehr übrig als ein Gegenüber von Person zu Person, in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes, in der Achse



- o-y: Emportragender christlicher Glaube an ein transzendentes Personales in Richtung des Empor.
- o-x: Vorantreibender menschlicher Glaube an Ultra-Humanes in Richtung des Voran.
- o-r: „Berichtigter“ („explizierter“) christlicher Glaube, der das Problem löst: das Heil (der Ausweg) ist zugleich im Empor und im Voran – in einem Christus...

<sup>18</sup> AaO. 354, Anm. 5.

der Evolution der Welt: „Alles gehört euch. Ihr aber gehört Christus. Christus aber gehört Gott“ (1 Kor 3, 22 f). Darum sagt ja auch Petrus, daß wir göttlicher Natur schon teilhaft seien. Denn nicht eine statische Natur ist das Ziel der Evolution, sondern die Person; und nicht eine göttliche Natur ist das Ziel, sondern eine Person – Jesus Christus, und durch ihn der Vater, im Heiligen Geist. Achse der Evolution – so haben wir den Erlöser genannt, Zone des intensivsten Wachstums der Welt – eigentlich müßten wir das längst wissen. Aber heute und morgen bekommt diese Wahrheit erst ihre volle Dringlichkeit. Denn in einer unbeweglichen und ruhige Weltordnung können wir nicht mehr zurück, in einen statischen Kosmos, in eine neolithische Gesellschaft, deren Strukturen dem Boden, der Natur und ihren Mächten gehorchen. Die Dimension Zeit hat alles erfaßt und ihre Anerkennung erzwungen. Wir haben uns lange dagegen gewehrt; wir suchten entweder nach oben oder nach vorn zu entrinnen. Beide Ausflüchte mißlangen und werden noch heftiger mißlingen. Der „reine“ Gottglaube (Monophysitismus?) und der atheistische Weltglaube (Pelagianismus?) – beide versagen vor der Aufgabe der Zukunft. Letztlich allein der *Christliche Glaube* ist den Realitäten der modernen Welt voll gewachsen: die Resultante zwischen o-x und o-y = „berichtigter (expliziter) christlicher Glaube, der das Problem löst: das Heil, (der Ausweg) ist zugleich im Empor und im Voran – in einem Christus, der Erlöser und Beweger nicht nur der menschlichen Individuen, sondern der ganzen Anthropogenese ist. Es ist wohl zu beachten, daß der Konstruktion nach o-r kein Halbmaß, kein Kompromiß zwischen dem Himmel und der Erde ist, sondern eine Resultante, die die beiden Formen der Entzagung (das heißt der ‚Hingabe an einen Größeren als man selbst‘) miteinander verbindet und sie durcheinander verstärkt“<sup>19</sup>.

Ich habe versucht, den Inhalt der genannten Schrift Teilhards zu skizzieren und zu deuten. Für eine ausgewogene Beurteilung wäre natürlich mehr erforderlich; die Beschränkungen, die ein kurzer Aufsatz auferlegt, lassen es nicht zu. Uns genügt, was wir erfahren haben: Teilhard de Chardin sucht den Glauben an Gott und den Glauben an die Welt zu retten, indem er *beide in einem* Glaubensakt eint, nämlich im Glauben an Christus, Gott und Mensch in einer Person, Ziel der Schöpfung. Damit wären zwei schwere Sorgen der Menschheit von heute im Kern überwunden: die Weltlosigkeit Gottes und die Gottlosigkeit der Welt. Und diese Überwindung geschehe in Glaube und durch Glaube, in Christus und durch Christus.

Nur erhebt sich jetzt eine noch bedrohlichere Frage. Wenn man auch diese Aussicht und Lösung des gegenwärtigen Dilemmas annehmen könnte

---

<sup>19</sup> AaO. 355.

– wie läßt sie sich verwirklichen? Denn das müßte doch wohl geschehen im Menschen selbst. Glaube an Gott und Glaube an die Welt, Hingabe an Gott und Hingabe an die Welt machen sich aber in diesem Menschen leidenschaftlich den Rang streitig. Wie kann es ihm dann gelingen, die beiden Gegner in seiner eigenen begrenzten Person zu einer Einheit, einem beide umfassenden Glauben, einer einzigen Hingabe zu bringen?

## II.

### Teresa de Jesus

Wir sind an dem Punkt angelangt, wo es sich entscheiden muß, ob die Lehre der großen spanischen Nonne dem ausgehenden 20. Jahrhundert etwas zu sagen hat. Wir werden so vorgehen, daß wir an Hand ihres Hauptwerkes „Moradas del castillo interior“ (Innere Burg)<sup>20</sup> zunächst die Etappen der inneren Entwicklung abstecken, um sodann das endgültige „Einrasten“ in die Achse der Evolution zu erforschen. Dabei wird der Leser gebeten, auf folgenden Umstand sorgfältig zu achten: Es handelte sich in der bisherigen Untersuchung darum, zu erkennen, wie die sich herausbildende Einheit von Gott und Welt personal erstarkt und gelingt. Wir gingen in einem ersten Schritt von Teilhard de Chardin aus. Nun ist aber bekannt, wie sehr dieser seinerseits seinen Ausgang von der Welt nimmt, von einem Universum, das heute in der Tat den Menschen beherrschend beeindruckt. Man könnte sagen: Teilhards Denken erhebt sich von der horizontalen Koordinate der Mitte von Gott und Welt entgegen. Bei Teresa liegt die Sache anders. Ihr Ausgangspunkt ist schon im ersten Ansatz Gott: „Gott allein genügt!“ Doch der Ernst, mit dem sie sich diesem geliebten Gott hingibt, ihn immer mehr zu suchen und immer tiefer zu finden, führt sie (gleichsam von der anderen Koordinate her) in dieselbe Mitte, in welcher auch Teilhard steht. Der unterschiedliche Weg, der zur Einheit von Gott und Welt führte, mußte sich auch in den Begriffen niederschlagen, in denen beide Gottsucher davon sprachen. Entscheidend aber ist dies: Der forschende Blick Teresas ruht auf der Seele, der kleinen (und wieder so viel gewaltigeren) „Welt“ des Innen. Das Überraschende wird sein, wie ausgerechnet hier erkannt (und erlebt) wird, daß Gott und Welt (Welt jetzt im vollen Sinn) sich einen. Überraschend – und doch auch wieder nicht. Denn Teilhard selbst erklärt: „Die wahre Evolution der Welt ereignet sich in den Seelen“<sup>21</sup>. Nur muß man da schon schärfer zu-

<sup>20</sup> Teresa de Jesus, *Moradas del castillo interior*, in: Obras II. Deutsche Übersetzung: Teresa von Avila, *Die innere Burg*, herausgegeben und übersetzt von Fritz Vogelsgang, Stuttgart 1966. Ich zitiere nach dieser Übersetzung.

<sup>21</sup> Teilhard de Chardin, *Mon Univers*, Oeuvres IX (Paris 1965) 76.

sehen und aufmerksam hinhören; Welt ist in den „moradas del alma“ reichlich konzentriert in Geist, in Freiheit und Liebe gegenwärtig und in diesen ihren Spitzenleistungen mächtig. Das hindert jedoch nicht, sehr bald, wenn man sich die Mühe macht, die ganze äußere Welt hindurchleuchten zu sehen und hereingenommen in eine innere Einheit. Wir werden bei Teresa den Ausdruck „Welt“ im teilhardschen Sinn vermissen (das war nicht anders zu erwarten), der Wirklichkeit begegnen wir trotzdem in zunehmendem Maße. Versuchen wir, das zu zeigen.

### Die Etappen der inneren Entwicklung

Wir müssen uns gleich zu Anfang von dem Bild lösen, das Teresa als Schema ihres Aufbaus gebraucht. Dazu berechtigt uns einmal die veränderte kulturelle und gesellschaftliche Situation, in der Burgen keine wirkliche Rolle mehr spielen und daher die tiefe Aussagekraft jenes Bildes von der inneren Burg nicht mehr lebendig mitvollzogen werden kann, wie es Teresa bei ihren Lesern noch voraussetzen konnte. Andererseits gibt sie selbst den Anstoß zu unserem Abgehen vom Bild der Burg, indem sie ausdrücklich auf seine Unangemessenheit hinweist. Die figürliche Darstellung, die ich hier (im Anschluß an Teilhard de Chardin und in Vertiefung seines Ansatzes) benutzen werde, ist natürlich genauso überholbar; doch wird man zugeben, daß sie unserer dynamischen Weltvorstellung besser entspricht. Ich gehe also aus vom Koordinatensystem zweier Vektoren o-x und o-y, die im rechten Winkel auseinandergehen und die Symbole für die Hingabe an die Welt und die Hingabe an Gott sind. In derart radikal getrennter Richtung auseinanderstrebend zerreißen sie den Menschen innerlich und machen sein Leben heillos und gewissermaßen schizophren. Wir erkannten, daß in keiner dieser Richtungen ausschließlich eine wahre Lösung für das Leben gefunden werden kann. Weder der Glaube (und die Hingabe) an die Welt allein, wenn sie von jeder Transzendenz in Gott hinein immun gehalten wird (dieser Glaube wäre nicht einmal mehr impliziter christlicher Glaube); noch der Glaube (und die Hingabe) an Gott allein, wenn er gegen alles Weltliche isoliert wird (wäre das noch der Glaube an Gott den Vater, den uns der Herr Jesus Christus geoffenbart hat?) – keiner von beiden hat eine echte Zukunft. Denn die Achse der wirklichen Evolution verläuft gleichsam als Resultante beider Vektoren: r = Resultante = Christus, Alpha und Omega. Wie gelangt nun (nach Teresa) der Mensch in den Strahlungsbereich dieser Achse, d. h. wie rastet sein ruheloses Suchen und Sorgen in die große und machtvolle Ruhe jener zentralen Mitte ein, die durch die gesamte Evolution der Welt läuft und in die Zukunft treibt?

### a. Die Etappen des Anfangs.

Es beginnt mit der Realität eines anfänglichen Glaubens an Gott in einer vermassenden Welthaftigkeit. Das sind einerseits Menschen, die tief in den Beschäftigungen und Beanspruchungen der Welt stecken; andererseits Menschen, die lauteres Verlangen haben, zu beten und Gott zu lieben. Beide Ausrichtungen ihres inneren Lebens werden nicht zu einer Einheit gebracht. Sie klaffen weit auseinander. Sie sind daher kraftlos. Teresa empfiehlt diesen Anfängern, zunächst einmal die am stärksten bindenden Umklammerungen der Welt entschlossen aufzubrechen, sich einen ersten Freiheitsraum zu schaffen, in dem sie überhaupt einmal zu sich selber kommen. Es ist die Verwirklichung des Herrenwortes: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahegekommen. Kehret um und glaubt an die Heilsbotschaft“ (Mk 1, 15). Fügen wir noch hinzu, daß diese grundlegende Entzagung oftmals gerade dort geschieht, wo der Mensch in hingebender Arbeit sich anscheinend nur mit der Welt befaßt (1. Wohnung)<sup>22</sup>.

Diese erste Etappe, in Treue zum Ruf Christi begonnen, führt in eine zweite Strecke der inneren Entwicklung. In unserem Bild bleibend beginnen die beiden Vektoren „Hingabe an Gott“ und „Hingabe an die Welt“ sich langsam von der starren Senkrechten bzw. Horizontalen abzulösen und wegzudriften. Die Liebe zu Gott nimmt mehr Wärme an, die ihr vom wirklichen menschlichen Leben zuströmt; die Liebe zur Welt empfängt ein Quantum Freiheit aus der Freiheit des wachsenden Glaubens in Christus. So wird in diesem zweiten Stadium die klaffende Leere zwischen den beiden Glaubensweisen allmählich kleiner; die Sammlung im Gebet leichter; die Hingabe an die weltlichen Aufgaben freier. „Es geht hier um diejenigen, die schon begonnen haben, das Gebet zu üben“<sup>23</sup>. Merken wir rasch an, daß Teresa, wenn sie vom Gebet spricht, die ganze Fülle des inneren Lebens meint. Sagen wir also: der Glaube an Gott fängt schon an, Welt an sich heranzuziehen = inneres *Leben*. Und die Welt fängt schon an, im Glauben an Gott sich zu sammeln = inneres *Leben*. Beides im personalen Menschen. Und – so müssen wir hinzufügen – beides unter dem wachsenden Einfluß des Christus. Terese erachtet es deshalb als notwendig, mehr und mehr Christum zu treiben: „Der Herr selber sagt: ‚Niemand kommt zum Vater denn durch mich‘ ( . . . ) Und ferner: ‚Wer mich sieht, der sieht meinen Vater.‘ Wenn wir ihn also nie anschauen, wenn wir nie den Tod betrachten, den er für uns erlitten hat, nie bedenken, was wir ihm schulden, so weiß ich nicht, auf welche Weise wir ihn erkennen und in seinem Dienste Werke vollbringen könnten“ (2. Wohnung)<sup>24</sup>.

---

<sup>22</sup> AaO. 21–36.

<sup>23</sup> AaO. 37.

<sup>24</sup> AaO. 37–44; das Zitat S. 44.

Dieses Sichversenken in das Leben Christi, allgemeiner: das Gebet und die treue Hingabe an die Werke der Nächstenliebe (der Welt) im Geist der Entzagung und des Glaubens (Tugenden) sind zu einer gewissen Beständigkeit herangereift. Aber es geht noch immer eine tiefe Spaltung durch den Menschen. Sie ist jetzt zwar weniger offenkundig; den Mitmenschen fast schon völlig verborgen. Sie sprechen von einem „tadellosen, tiefgläubigen, guten“ Menschen. Indessen: der Riß zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zur Welt verläuft jetzt in einer Tiefe, die sogar dem Menschen selbst verborgen sein kann, dort nämlich, wo seine innerste Freiheit liegt, die er sich noch ausspart; denn er schenkt sie weder ganz Gott (senkrecht nach oben) noch ganz der Welt (horizontal nach vorn). Von beiden Richtungen hat er sich ja schon ein wenig gelöst und es hat ihm wohlgetan; wie er aber beide in einer einzigen Hingabe seiner Freiheit, in der Hingabe an Christus nämlich, vollenden könnte, das ist ihm noch nicht aufgegangen. So steht er zwar dem zentralen Geheimnis der Erlösung näher, aber auch wieder ferner denn je. Nunmehr geht es um die harten Entscheidungen in den inneren Bereichen personaler Freiheit. Aus dieser „dritten Wohnung“ weiterzukommen, ist daher recht mühsam und erfordert den Überschritt einer schweren Schwelle. Wir können hier nicht darauf eingehen. So viel nur sei angemerkt: Es handelt sich um den endgültigen Durchbruch der Gnade Christi gegenüber allen menschlichen und institutionellen Sicherungen – eine zweite Bekehrung zum Evangelium (Paulus: Galaterbrief!). An dieser Stelle scheitern viele. Teresa hat für sie nur einen einzigen Rat: „Demut“ – wir sagen: Mut zum Dienen in allen Anforderungen und „Demütigungen“ des täglichen Lebens, um durch sie mit der Hilfe des Herrn in diesem letzten Innen über sich selbst hinauszukommen. Gelingt das im Glauben an den Herrn Jesus Christus, so ist der Weg frei, Gott und Welt zu einer Einheit zu verbinden; denn es stellt sich kein eigenes selbstsüchtiges Ich mehr dazwischen. Und Christus, der als Einziger wirklich dazwischen steht, vereint Gott und Welt in seiner einen Person. Diese ist fortan das unmittelbare Ziel der inneren Entwicklung. Die folgenden Etappen verlaufen demnach schon auf Christus zu; sie gehören im großen gesehen zusammen und sind lediglich eine Steigerung des Grundansatzes, der soeben erreicht wurde (3. Wohnung)<sup>25</sup>.

Bevor wir jedoch dazu übergehen, diese neuen Phasen der inneren Evolution kennenzulernen, muß auf eine Schwierigkeit eingegangen werden, die sich immer höher vor uns aufrichtet. Wir hatten zwar am Anfang des zweiten Teiles darauf hingewiesen, wir könnten die Welt, um deren Vereinigung mit Gott im Inneren des Menschen es doch geht, bei Teresa de Jesus nicht in ebensolcher Mächtigkeit wiederfinden (und auch nicht erwar-

---

<sup>25</sup> AaO. 45–58.

ten), wie wir es bei Teilhard de Chardin (ganz im Sinne unseres Jahrhunderts) gewohnt sind; wir geben einige Gründe dafür an. Wir sind aber noch keineswegs beruhigt; denn jetzt erst recht scheint sich die Welt ins Leere zu verflüchtigen: kraftvoll und alles Innere beherrschend wächst das Gebet zu theresianischer Fülle heran – man kann sich fragen, was denn die Welt hier noch zu suchen habe. Doch sehen wir genauer hin! Ist diese wachsende innere Fülle des Lebens nicht eben Welt (nur in noch größerer Nähe Gottes als bisher)? Müßten wir das nicht eigentlich erwarten, da wir hörten, die Evolution der Welt ereigne sich zuvörderst in den Seelen? Und was sind diese Seelen denn? Doch wohl nichts Geringeres als die personalen Zentren eines Universums, das sich in ihnen wie in zahllosen Zyklonen sammelt, um in ihnen die Höhe seiner Bestimmung zu erreichen und seine Stimme zum freien Lob des Schöpfers zu erheben<sup>26</sup>. Teresa sagt uns das auf ihre Art gleich in den folgenden vierten Wohnungen: „Um vom Gebet der inneren Sammlung reden zu können, habe ich bisher darauf verzichtet, von den Wirkungen und Zeichen zu sprechen, die Gott unser Herr in der höheren Gebetsart dieser Wohnung uns schenkt. Deutlich gewahrt man dabei ein Anschwellen oder Ausweiten in der Seele (un dilatamiento o ensanchamiento), als ob ein Wasser, das einer Quelle entspringt, nicht ablaufen könnte, und als ob die Brunneneinfassung, die aus einem nachgiebigen Stoff gemacht ist, um so größer würde, je reichlicher das Wasser hervorquillt.“ Die Seele, die Welt im kleinen, wird also größer, weiter; sie zieht immer mehr Welt an sich (betend, liebend, wohl auch erleidend – aber auch erstarkend in Aktion und Freiheit): „Diese innere Geschmeidigkeit und Erweiterung zeigt sich auch darin, daß derjenige, dem sie widerfährt, fortan in den Dingen des Gottesdienstes nicht mehr so ängstlich ist wie zuvor, sondern sich viel freier bewegt“). Ja, Teresa wagt sogar den Satz: „Genauso scheint es der Seele in diesem Gebet zu ergehen, wobei der Herr noch viele andere Wunder in ihr bewirkt, um sie dazu fähig zu machen, daß sie alles in sich zu fassen vermag (para que quepa todo en ella)“<sup>27</sup>. Das ist allerdings schon das Ziel; bis dahin ist noch viel zu tun; die innere Welt (die Seele) ist noch nicht voll eingesammelt.

## b. Die Etappen der Vollendung

Die (nach Teresas Einteilung) drei anschließenden Teilstrecken bilden ein Ganzes. Sie sind nur in der Intensität verschieden, die ungeahnte Steigerungen erfahren wird. So könnte man sich ernstlich fragen: Wozu überhaupt diese Zwischenetappen? Warum nicht sofort die volle Einheit? Warum gleich drei (und von Teresa sehr breit behandelte) große Span-

<sup>26</sup> Pastoralkonstitution Art. 14.

<sup>27</sup> Teresa, *Innere Burg*, Stuttgart 1966, S. 77.

nen des Wartens? Ich glaube, man kann so antworten: 1. Stärker als je zuvor kommt jetzt die Freiheit ins Spiel. Nicht nur die Freiheit des Menschen, der sich auf dieses Abenteuer mit Gott und Welt eingelassen hat, sondern die Freiheit des göttlichen Partners Christus selbst. Bis in die dritte Phase hinein ließen sich ja eine ganze Reihe unterpersonaler Mächte und institutionell festgelegter Verhaltensweisen erkennen (religiöse Übungen, frommes Brauchtum, Gebetsformeln, durch Tradition geheiligte Weisen des Umgangs mit Gott u. a.); diese waren, wie alles Irdische, von der Zeit, d. h. von der Evolution erfaßt und empfingen von daher auch eine gewisse apersonale Mächtigkeit; sie trugen im guten Sinn den Menschen seinem Ziel entgegen oder wurden im schlechten Sinne demselben Menschen ein „Gesetz“ im paulinischen Verstand. Aber jetzt, nach dem Durchstoß in die Freiheit in Liebe, treten diese tragenden Mächte mehr und mehr in den Hintergrund und entlassen den Menschen in eine Mündigkeit, für die allerdings auch schon eine gewisse Reife vorhanden ist, in eine Verantwortung, in Freiheit liebend der Freiheit des Liebenden (Christus) zu antworten. Wo solche Bereiche betreten sind, hat eine physische Evolution ihr Ende erreicht; eine personale Evolution (wenn man so sagen darf) übernimmt die Führung – wir sind dabei, in die Kernzone der kosmischen Evolution einzutreten. Es offenbart sich, daß ihre innerste Achse von einer überragenden Freiheit getragen und geladen ist, die sich in Liebe mit der Welt vereinigt, um sie an sich zu ziehen („Ich werde, wenn ich von der Erde erhöht bin, alle an mich ziehen“ Jo 12, 32). Und dieser Liebe steht der Mensch gegenüber, er selbst ein freier und liebender. Von daher ist es verständlich, wenn wir mit Teresa zwischen dem Anfang und dem Abschluß der Vollendung einen „Raum“ aussparen, in dem sich die Freiheit der beiden Partner umtun kann – im Sinne etwa einer Verlobungszeit. Besser gesagt: die beiden selbst, vor allem der göttliche Partner, verursachen sich wegen ihrer machtvollen Freiheit diesen „Raum“ der Prüfung ihrer Liebe. Und 2. Die drei Zwischenetappen vor der Vereinigung mit dem Herrn Jesus sind eine menschliche Notwendigkeit. Die innere Einheit von Gott und Welt in Christus ist dermaßen dicht, daß auch die einfache innere Mitte des personalen Geschöpfes noch immer ein Konglomerat verschiedenster Strebungen bleibt, die nun neuerdings einer konvergierenden Evolution unterworfen werden müssen, bis die letzte Reinheit der Liebe erreicht ist<sup>28</sup>. Anders ausgedrückt: In der heißen Zone der Evolutionsachse (die Christus ist) schmelzen die letzten Reste des „alten Menschen“ zusammen, die Reste jener Zerrissenheit, von der wir ausgegangen sind und die die Überreste des peccatum originale und der persön-

---

<sup>28</sup> Dies ist das Thema der „Dunklen Nacht“ bei Johannes vom Kreuz; vgl. Joh. v. Kreuz, Sämtliche Werke, 2. Bd. Einsiedeln 1961.

lichen Sünden waren. Für diesen Prozeß der Läuterung braucht es Zeit. Teresa behandelt ihn ausgiebig. Wir überspringen diese Etappen und wenden uns sofort dem großen Augenblick zu, da ein Mensch mit der Achse der Welt eins wird, mit Christus, der da ist „das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn in ihm ward alles erschaffen, im Himmel und auf Erden . . . alles ist erschaffen durch ihn und auf ihn hin“ (Kol 1, 15–17), (4.–6. Wohnungen)<sup>29</sup>.

### c. Einswerdung

Ich habe das Geschehnis der Vereinigung mit Gott in Christus (matrimonio espiritual) in jenem ersten Aufsatz „Teresa und Teilhard“ unter dem Bild einer punktuellen Zentrierung beschrieben; diesmal soll dasselbe fast unaussagbare Ereignis unter dem neuen Bild eines „Einrastens“ in die achsiale Zone der Evolution untersucht werden. Wir haben ja von vornherein den Blick auf die Zukunft gerichtet, um einen Entwurf dieser Zukunft auszuarbeiten, der sich bis in das Herz des Menschen hinein verwirklichen läßt. Es muß uns jetzt klar werden, wie der Eintritt in die zentrale Mitte aller Schöpfung – und das ist, immer wieder sei es gesagt, Christus – zugleich der Eintritt (oder im Bild bleibend, das Einrasten) in die zukunftsträchtigste Dynamik ist, die es überhaupt gibt, in die ungetrennte, unvermischtte, personale Einheit von Gott und Welt im menschgewordenen Wort. Dieses Wort des Vaters steht nämlich in einem so machtvollen Bezug zur Person des Vaters, daß es Bezug, Relation in Person ist und deshalb vom Wesen her Weg, Prozeß (procedens – nicht in zeitlicher Evolution, sondern in ewiger Hingabe – theologisch genauer der Geist Christi, das Pneuma Gottes, in dessen Kraft all dies geschieht). Sofort leuchtet ein, wie stark die vorantreibende Kraft der Evolution dort sein muß, wo diese göttliche „Relation“ in Person sich engagiert. Sie ist jedem menschlichen und gesellschaftlichen Aufbauwillen schlechthin überlegen.

Man kann ermessen, was geschieht, wenn die Vektoren Welthingabe und Gotthingabe sich endlich zusammentreten an diese personale Achse anlegen. Schon vom Bild her ist ersichtlich, daß das nur in einem ungeteilten Nun geschehen kann; erst recht gilt es von der Vereinigung der Liebe. Denn sie ist da oder sie ist nicht da. Sie ist aber zustandegekommen: „Am Oktavtag von St. Martin“ (18. November 1572). „Ich war während des zweiten Jahres meines Priorats im Kloster der Menschwerdung. Bei der Kommunion teilte der P. Johannes vom Kreuz die Hostie, als er mir die heiligste Eucharistie reichte, und gab einen Teil einer anderen Schwester. Ich dachte, das sei nicht aus Mangel an Hostien geschehen, son-

<sup>29</sup> Innere Burg, 71–187.

dern weil er mich abtöten wollte. Ich hatte nämlich gesagt, ich liebte sehr die großen Hostien (nicht als ob ich nicht gewußt hätte, daß es für die volle Gegenwart des Herrn unwesentlich sei, selbst wenn es sich nur um ein kleines Stückchen handelte). Seine Majestät sprach zu mir: „Keine Angst, Tochter. Nichts kann dich von mir trennen.“ Er gab mir so zu verstehen, die Sache sei ohne Bedeutung. Damals zeigte er sich mir in einer Vision, wie zu anderen Malen, ganz im Inneren, gab mir seine Rechte und sprach: „Schau diesen Nagel. Er ist ein Zeichen dafür, daß du von heute ab meine Braut bist. Bis jetzt hast du das nicht verdient. Von nun an wirst du meine Ehre nicht nur als die deines Schöpfers, Königs und Gottes ansehen, sondern als wahre Braut: Meine Ehre ist jetzt die deine und deine die meine.“ Diese Gnade hatte für mich solche Wirkung, daß ich mich nicht fassen konnte und wie von Sinnen blieb und ich sagte zum Herrn, er möge entweder meine Niedrigkeit ausweiten oder mir nicht solche Liebe erweisen; denn, gewiß, mir schien, die Natur könne es nicht aushalten. Ich blieb an jenem Tage ganz versunken. Seither fühle ich große Fortschritte, freilich auch mehr Beschämung und Kummer, weil ich sehe, daß ich in keiner Weise so großen Gaben entspreche“ (7. Wohnung)<sup>30</sup>.

Wir stehen ein letztes Mal vor der Grundfrage unseres Entwurfs: Wie kommen sich die Vektoren einer senkrechteten (weltlosen) Hingabe an Gott und einer horizontalen (gottlosen) Hingabe an die Welt näher und werden so erst wahrhaft und immer mehr Glaube an Gott und Glaube an die Welt? Und – da jetzt die Vereinigung geschehen ist – wie stehen diese beiden Koordinaten, die anfänglich das menschliche Leben zerspalteten, in ungetrennter und unvermischtter Einheit im einen und selben Menschen? Um das zu erkennen, will ich einen Abschnitt aus dem ersten Kapitel der siebten Wohnung Teresas beziehen. Sie schreibt von sich selbst in der dritten Person (denn sie schreibt aus Erfahrung und besitzt auch das Charisma, das Erfahrene auszusagen): „Sie fand sich in allem gebessert“ – wir erinnern uns, daß der Eintritt in die Gottvereinigung in Christus (das „Einrasten“ in die achsiale Energie der Evolution) den Menschen durch und durch gewandelt und zur Liebe befreit hatte –, „und es kam ihr vor, als verlasse das Wesentliche ihrer Seele, trotz aller Plagen und Mühen, mit denen sie zu tun hatte, niemals dieses Gemach.“ Zwei Tatsachen sind genannt: Teresa steht und lebt in Welt (die zehn Jahre nach dieser Stunde

<sup>30</sup> AaO. 188–215; das Zitat stammt aus den „Cuentas de Consciencia, Relación 16“ in: Obras II. 539; das Außergewöhnliche des von Teresa geschilderten Ereignisses darf uns nicht den Blick verstellen vor seiner allgemeinen Gültigkeit. Teresa hatte die charismatische Aufgabe, diese innersten Vorgänge zu erkennen und auszusagen; allen aber ist die Wirklichkeit als solche von Christus selbst verheißen: „Sie sollen alle eins sein. So wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, sollen sie in uns sein... Wenn ich in ihnen bin und du in mir, dann sind sie eine völlige Einheit“ (Jo 17, 21. 23). Man erkennt unschwer die ökumenische Bedeutung.

sind ja randvoll von Sorgen mit den Gründungen ihrer Klöster) in Plagen und Mühen; doch „das Wesentliche ihrer Seele“ bleibt in der glückten Einheit mit Christus, und das ist, wir wissen es von Teilhard her, Einheit von Gott und Welt. Aber diese Einheit hat noch einen winzigen, feinen Riß. Denn die Welt, die sich in der Seele und als Seele sammelt, ist die unvollendete Welt; für sie steht die Auferstehung erst noch bevor: „Es schien ihr also gewissermaßen, als ob in ihrer Seele eine Teilung vor sich gegangen sei.“ Beobachten wir ganz genau, wo diese Teilung verläuft. Es ist nicht mehr jene unselige Spaltung des Lebens, da man sich einmal Gott hingab und ein andermal der Welt; jetzt gibt sich der Mensch Gott und Welt zugleich hin: Gott mit dem Innersten (und Höchsten) seines Wesens, mit der personalen Mitte, dem vordersten Sproß der evolutiven Welt, der feinen Spitze des Geistes; der Welt mit seinem ganzen Wesen, das von dieser geistigen Spitze angeführt ist. So sieht also das Leben in der achsialen Zone der Evolution aus; Gott und Welt klaffen nicht mehr auseinander, wie einst, sondern sind ineinander gefügt in einem einzigen schwachen Menschen: „Und als schwere Mühsal sie bedrückte, da beklagte sie sich darüber, wie Martha, als sie über Maria klagte. Auch warf sie manchmal ihrer Seele vor, sie genieße jenen Frieden, ganz nach ihrer Lust, und lasse sie, die soviel Plage und Arbeit habe, im Stich, so daß sie nicht mit dabeisein könne. Das wird euch unsinnig vorkommen, meine Töchter. Doch es ist wirklich so.“ Das Leben in der Einheit mit Jesus Christus ist ein großes und schweres Leben, es ist aber vor allem ein erfülltes Leben. Die Liebe (vorderste Kraft der Evolution) hat ihr Ziel erreicht, und „sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles – alles hält sie aus“ (1 Kor 13, 7): „O meine Schwestern, wie wenig wird die Seele, von der Gott in solch besonderer Weise Besitz ergriffen hat, noch an ihre eigene Ruhe denken; wie gering wird sie alle Ehre achten, und wie fern wird es ihr liegen, etwas gelten zu wollen! Denn ist sie viel mit ihm zusammen, wie es sein soll, so denkt sie wohl wenig an sich selbst. Ihr ganzes Sinnen richtet sich darauf, wie sie ihn noch mehr erfreuen und worin oder wodurch sie die Liebe, die sie für ihn hegt, erweisen könnte. Hierfür ist das Gebet da, meine Töchter, das ist die Bestimmung dieser geistlichen Ehe, nämlich daß ihr immerfort Werke entspreßen, Werke“<sup>31</sup>.

Von dieser Frau möchten wir zum Schluß erfahren, welche Werke und Wirkungen sich aus solcher Vereinigung ergeben. Denn es geht uns um die Zukunft und ihre Bewältigung.

„Die erste Wirkung ist eine Selbstvergessenheit der Seele, die so weit geht, daß es – wie gesagt – wirklich so scheint, als existiere sie überhaupt

---

<sup>31</sup> Teresa, aaO. 209; die vorher zitierten Stellen aaO. 193.

nicht mehr. Sie ist so völlig verwandelt, daß sie sich selbst nicht mehr kennt noch sich daran erinnert, daß es für sie einen Himmel oder Leben oder Ehre gibt, weil ihr ganzes Wesen damit beschäftigt ist, für Gottes Ehre zu sorgen“<sup>32</sup>. Das ist zum ersten Male die ungehemmte Hingabe an Gott und Welt in der Einheit reiner Liebe, die in solchem Lieben selbst schon ihre Erfüllung findet. An jedem Platz und in jeder Lage entfaltet sie diese Liebe und weckt Liebe, hat Frieden und schafft ihn. Die innere Ausstattung für den Arbeiter von morgen, der nicht mehr so sehr arbeiten wird, um sein Leben zu fristen, sondern um die Evolution zu steigern, die immer mehr Menschen zu personaler Liebe befreit.

„Die zweite Wirkung ist ein Verlangen nach großem Leiden, aber nicht in der Weise, daß dies Verlangen sie beunruhigt, wie früher; denn die Sehnsucht, der Wille Gottes möge in ihr geschehen, der diese Seele nun erfüllt, ist so über groß, daß sie alles, was Seine Majestät tut, als gut betrachtet; will er, daß sie leidet, wohl; will er es nicht, so zermartert sie sich deshalb nicht wie einst.“ Gerade diese Wirkung ist ein gutes Anzeichen für die Echtheit und Realität der Vereinigung; denn in der Achse der menschlichen und kosmischen Evolution zu stehen, muß unweigerlich auch Leid und Tod bedeuten, die zur realen Welt gehören. Der Mut dieser Seele, vor nichts zurückzuschrecken, ruht in dem Bewußtsein, in letzter Tiefe geliebt zu werden. Wie notwendig wird uns diese Gabe werden in der anbrechenden Zukunft, die in einem ungeheuren Wachstumsprozeß dem Menschen unvorstellbare Schmerzen bereiten wird und bereiten muß; in der Mitte-Zone der Anziehungskraft Christi werden sie sich zwar ballen, aber auch lösen in einer stärkeren Liebe und Freiheit, die den Weg in diese Zukunft (und durch sie auf die Wiederkunft Christi zu) noch-einmal beschleunigen werden.

„Am allermeisten verwundert mich aber, daß nun – nachdem ihr ja ge-sehen habt, unter wieviel Mühen und Qualen diese Seelen sich nach ihrem Tode sehnten, um sich unseres Herrn zu erfreuen –, daß nun ihr Verlangen, ihm zu dienen, ihn zu rühmen und womöglich einer Seele sich hilfreich zu erweisen, so groß ist, daß sie nicht nur keine Sehnsucht nach dem Tod empfinden, sondern noch viele, viele Jahre voll schwerster Mühen leben wollen, um so möglicherweise etwas dazu beizutragen, daß Gott gepriesen werde, sei es auch nur im Allerkleinsten.“ Nun öffnet sich also die ganze Zukunft der Welt; ihre Größe, ihre Gefahren und ihre Forderungen erschrecken nicht mehr, sondern sind gelassen angenommen. Sie sind sogar ersehnt als das Feld einer Liebe, der nichts Geschaffenes mehr genügen kann. Und so gilt am Ende doch wieder das tiefste Wort Teresas: Gott allein genügt.

---

<sup>32</sup> Teresa, aaO. 200; alle folg. Stellen im 3. Kap. d. 7. Wohnung.